

Oliver Berli

Varianten der Distinktion

Eine Systematisierung der gegenwärtigen Omnivorizitätsforschung

Zusammenfassung: Seit den 1990er Jahren hat sich eine Diskussion um den Wandel von kulturellen Präferenzen und Praktiken entwickelt, die unter dem Schlagwort »cultural omnivorousness« vor allem im englischsprachigen Raum geführt wird. Unter Omnivorizität werden dabei distinktive Muster kulturellen Konsums verstanden, die sich durch eine spezifische Vermengung von Hoch- und Populärkultur auszeichnen. Die Diskussion über Varianten von Distinktionsmustern und -praktiken ist gleichermaßen für Ungleichheitsforschung wie Kulturosoziologie von Relevanz. Der vorliegende Beitrag verfolgt zwei Ziele: Erstens bietet er einen Überblick über deutschsprachige und internationale Beiträge und Fragestellungen der Forschung zu »cultural omnivorousness«. Zweitens werden im Anschluss an diesen Überblick in systematischer Absicht distinkte Lesarten und Dimensionen von Omnivorizität unterschieden. Auf dieser Basis diskutiert der Beitrag Varianten der Distinktion und benennt Ansatzpunkte für weiterführende Forschung.

Schlagwörter: Kultureller Konsum, Distinktion, Omnivorizität, soziale Ungleichheit

Variations of distinction.

A systematization of current research on cultural omnivorousness

Abstract: Since the beginning of the 1990s there has been an ongoing debate on changing patterns of cultural preferences and practices, mainly in English speaking countries. This discussion is centered around the concept of cultural omnivorousness. The empirical phenomenon discussed can be understood as a variation of distinction by combining highbrow as well as lowbrow culture. The debate is equally important for research on social inequality as well as cultural sociology. The article has two goals: Firstly, it offers a review of current international research as well as research from German speaking countries on »cultural omnivorousness«. Secondly, the article presents distinct readings of the concept and systematically differentiates dimensions of cultural omnivorousness. This conceptual work lays the ground for a discussion of variations of distinction. Finally, the article presents ideas for further research.

Keywords: cultural omnivore, distinction, cultural consumption, social inequality

1 Einleitung

Das Verhältnis von kulturellem Konsum und sozialer Ungleichheit ist ein wiederkehrendes Thema soziologischer Theoriebildung. In historischer Perspektive ließe sich auf Max Webers Ausführungen zu Ständen und ständischer Lage (1922) oder auch Thorstein Veblens »Theorie der feinen Leute« (1899) verweisen. Besonders nachhaltig haben die distinktionsanalytischen Arbeiten Pierre Bourdieus – vornehmlich »Die feinen Unter-

schiede« (1987) – dieses Thema in den Fokus soziologischer Diskussionen gerückt. Im deutschsprachigen Raum hat insbesondere die Lebensstilforschung die Auseinandersetzung um den Konnex zwischen kulturellen Präferenzen und Praktiken und sozialer Ungleichheit lange und nachhaltig bestimmt (siehe für einen Überblick die Beiträge in Rössel/Otte 2011). Parallel zur Lebensstilforschung nimmt die internationale Diskussion um die so genannten »cultural omnivores« sich ebenfalls dieses Themas an.¹ Hinter diesem Schlagwort verbergen sich zwei Argumentationslinien: Zum einen verweist Omnivorizität auf ein Konzept, das ein bestimmtes Distinktionsmuster auf den Begriff zu bringen verspricht. Richard A. Peterson (1992) zufolge ist der cultural omnivore gleichermaßen durch hohe Bildung und einen hohen sozio-ökonomischen Status charakterisierbar, sowie durch kulturelle Präferenzen und Praktiken im Bereich der Hoch- wie auch Populärkultur. Mit der »Entdeckung« der cultural omnivores wird zum anderen eine zeitdiagnostische These verbunden. Peterson und andere (Peterson 1992; Peterson/Kern 1996) konstatieren eine Änderung des US-amerikanischen Elitengeschmacks, die mit einer Abwendung von einem elitären hin zu einem inklusiven Distinktionsmuster einherginge. Nach den grundlegenden Beiträgen von Peterson nimmt die Diskussion um den Begriff wie auch die damit verbundene zeitdiagnostische These gegen Ende der 1990er Jahre Fahrt auf und entwickelt sich zum festen Bestandteil des analytischen Repertoires der internationalen soziologischen Forschung zu Kulturkonsum und sozialer Ungleichheit. Die internationale Etablierung des Konzepts wird allerdings durch eine merkliche Zurückhaltung im deutschsprachigen Raum begleitet. Nur wenige Beiträge widmen sich in konzeptioneller (Berli 2010; Gebesmair 1998) oder empirischer Absicht (Berli 2014; Neuhoff 2001; Parzer 2011; Rössel 2006) dem Thema. Dies ist bedauerlich, da mit der Diskussion um Omnivorizität mehr verbunden ist als die soziologische Beobachtung von Kulturkonsum. Vielmehr berührt dieser Diskussionszusammenhang immer auch Fragen der angemessenen Verknüpfung von soziologischer Zeitdiagnose wie auch der Weiterentwicklung relevanter soziologischer Theorieelemente in der Schnittmenge von Kultur und Sozialstruktur. So wird je nach Lesart die cultural omnivore-These als Gegenstück zu Bourdieus Homologietheorie oder der Individualisierungstheorie gehandelt. Zugespielt ließe sich zudem im Anschluss an diese Diskussion mit Coulangeon und Lemel fragen: »is distinction really outdated?« (2007). Weiterhin geraten in einigen Beiträgen zentrale Annahmen wie bspw. das Bourdieusche Postulat, dass sich Geschmack vor allem in den Abneigungen zeige (Bourdieu 1987: 103; Bryson 1996; Warde 2011), ebenso auf den Prüfstand, wie Versuche unternommen werden, die gegenwärtig diskutierten empirischen Befunde in einen übergeordneten distinktionsanalytischen Theorierahmen einzubetten (bspw. Lizardo/Skiles 2012).

Ausgehend von dieser Gemengelage verfolgt der vorliegende Beitrag zwei Ziele: erstens einen Überblick über zentrale Befunde und Beiträge der Omnivorizitätsforschung zu bieten, sowie zweitens in konzeptioneller Absicht einen Beitrag zur ihrer Systematisierung zu leisten. Zunächst werden die zeitdiagnostische These und der konzeptionelle

1 In den deutschsprachigen Publikationen werden zum Teil die Begriffe »Allesfresserei« oder »Allesfresser« als Übersetzung ihrer englischsprachigen Pendanten genutzt (bspw. Neuhoff 2001).

Entwurf vorgestellt, mit denen Peterson den Grundstein für die Debatte gelegt hat (Kap. 2). Dabei werden zunächst die initiale Formulierung und anschließend ihre Ausarbeitung diskutiert (Peterson 1992, 1997, 2005; Peterson/Simkus 1992; Peterson/Kern 1996). In einem weiteren Schritt werden in systematischer Absicht distinkte Lesarten des cultural omnivore-Konzepts entwickelt und gegenübergestellt (Kap. 3). Daran schließt eine Übersicht über die internationale sowie die deutschsprachige Diskussion der cultural omnivore-These an (Kap. 4). Mit Bezug auf die internationale Diskussion sind dabei drei Fragen leitend: (1) die Frage nach der Bewährung der These für die USA, (2) die Frage nach der Übertragbarkeit der These auf andere Länder sowie (3) die Frage nach der Bewährung des cultural omnivore-Konzepts in anderen Gegenstandsbereichen als Musik. Anschließend wird die Rezeption des Konzepts im deutschsprachigen Raum unter Einbeziehung zentraler empirischer Ergebnisse dargestellt. Auf Basis der diskutierten Beiträge wird eine Systematisierung der Dimensionen von Omnivorizität vorgeschlagen (Kap. 5). Vor dem Hintergrund dieser Dimensionen lassen sich sodann verschiedene Varianten von Distinktion ausmachen. Der Beitrag schließt mit einer kurzen Zusammenfassung und wenigen Hinweisen auf Anschlusspunkte für zukünftige Analysen (Kap. 6).

2 Die cultural omnivore-These

Die cultural omnivore-These und die damit verbundenen Konzepte sind ein Versuch, veränderte Präferenz- und Konsummuster der Angehörigen statushoher Gruppen aus Perspektive einer ungleichheitsanalytischen Kulturosoziologie empirisch wie begrifflich zu fassen. Angestoßen wurde die Debatte durch die Beiträge von Richard A. Peterson, einem der profiliertesten Vertreter des Production-of-Culture-Ansatzes. Diese Perspektive ist in den 1970er Jahren in Abgrenzung zu Großtheorien wie Marxismus und Struktur-funktionalismus entstanden und steht für eine stark empirisch ausgerichtete Kulturosoziologie, welche Kultur mit Fokus auf deren Produktion und Distribution analysiert (vgl. DiMaggio 2000). Vor diesem Hintergrund ist die Beschäftigung mit Kulturkonsum in gewissem Sinn eine Erweiterung dieses Ansatzes (vgl. Santoro 2008: 13).

In seinen Arbeiten zu Kulturkonsum verweist Peterson dabei auf die durch Autoren wie Max Weber (1922) und Thorstein Veblen (1899) begründete Perspektive, Elemente der Lebensführung als Ausdruck der sozialen Position zu begreifen (1992: 244). Gegen Zuspitzungen dieser Traditionslinie wendet sich Peterson mit Blick auf die USA. Eine kulturanalytische Sichtweise sozialer Ungleichheit, die eine soziale Elite mit einem elitären Geschmack einer undifferenzierten Masse mit einem Massengeschmack gegenüberstellt, sieht er als nicht tragfähig an.² Empirische Grundlage der These sind sekundärana-

2 Dass die Abgrenzung zwischen Hoch- und Populärkultur gerade in den USA weniger virulent ist als in vielen europäischen Ländern, haben bereits frühere Untersuchungen unterstrichen. Exemplarisch sei hier die Studie von Wilensky (1964) genannt (siehe dazu auch Gebesmair 2001: 205). Hinzu kommt, dass Kultiviertheit in den USA nicht zwangsläufig derselbe Stellenwert wie beispielsweise in Frankreich eingeräumt werden kann, wie Michèle Lamont in einer komparativen Untersuchung aufzeigt (1992).

lytische Untersuchungen des US-amerikanischen Musikgeschmacks sowie Freizeitverhaltens anhand von Survey-Daten.³ Zunächst zu den Ergebnissen Petersons. Die Zugehörigkeit zu einer statushohen Gruppe korreliert, wie vermutet, mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit, Gefallen an ästhetisch hoch angesehener Musik wie Klassik zu finden. Dieses Vorgehen ist mit der Annahme verbunden, dass musikalische Präferenzen besonders geeignet sind, Aufschluss über den gesamten kulturellen Geschmack zu geben.⁴ Die theoretische Annahme eines exklusiven (Musik-)Geschmacks – d.h. eines Geschmacks, der keinen Gefallen an kulturellen Formen mit geringem Prestige findet – wird entgegen der Erwartung nicht bestätigt. Von diesem Zwischenergebnis ausgehend untersuchen Peterson und Simkus (1992) Freizeitaktivitäten und stellen fest, dass statushohe Berufsgruppen im Bereich der nicht-elitären Freizeitaktivitäten ebenfalls überdurchschnittlich hohe Aktivitätsgrade aufweisen. Die Autoren versuchen diese empirische Beobachtung über eine Veränderung des Elitengeschmacks zu erklären. Als Ausdruck dieses unterstellten Wandels wird die Kombination der Wertschätzung von kulturellen Praktiken und Objekten definiert, die sowohl Hoch- als auch Populärkultur angehören (Peterson 1992: 252). In der initialen Formulierung des cultural omnivore-Konzepts drückt sich ein hoher Sozialstatus durch umfangreiches Wissen, grenzüberschreitende Präferenzen und vielfältigen Konsum aus (Peterson 1992: 252). Die cultural omnivores stehen in diesem Modell an der Spitze der gesellschaftlichen Statushierarchie, gerade weil sie unterschiedliche Legitimitätsniveaus⁵ abdecken können. Am unteren Ende der Statushierarchie stehen die »cultural univores«, die nur an einer oder im besten Fall an einigen wenigen kulturellen Aktivitäten beteiligt sind bzw. Gefallen finden. Im Wesentlichen fokussiert Peterson also mit seiner These die Enden der Statuspyramide und konstatiert einen Wandel der Geschmackskulturen, der eine neue begriffliche Einbettung erfordert. Auf dem »highbrow«-Niveau sieht er eine Ablösung des elitären Hochkulturnobs durch den cultural omnivore, während auf dem »lowbrow«-Niveau eine Ersetzung des »slobs« durch den cultural univore stattfindet. Die grundlegende gesellschaftstheoretische Annahme, welche eine gesamtgesellschaftliche vertikale Ordnung in Form einer Statuspyramide postuliert, wird durch diese Umstellung nicht angetastet.

- 3 Peterson nutzt für seine Untersuchung die Daten des Survey of Public Participation in the Arts 1992 (SPPA). Es lässt sich argumentieren, dass sekundäranalytische Studien im Bereich der Kulturkonsum- und Rezeptionsforschung häufig damit zu kämpfen haben, dass die Erhebungsinstrumente nicht oder nur unzureichend auf den Untersuchungsgegenstand und die theoretischen Fragestellungen angepasst sind (bspw. Kirchberg/Kuchar 2014; Rössel/Otte 2009). Auf einige Probleme des genannten Surveys haben Rossman und Peterson hingewiesen (2015).
- 4 Die Sonderstellung des musikalischen Geschmacks wird auch von Bourdieu behauptet. Musik wird von ihm nicht nur zur geistigen Kunst par excellence erhoben (Bourdieu 1993: 148, 1987: 41f.), sondern bereits das Sprechen über Musik hat einen besonderen Stellenwert. So formuliert er: Mit »nichts kann man seine ›Klasse‹ so gut herausstreichen wie mit dem Musikgeschmack, mit nichts auch wird man so unfehlbar klassifiziert.« (Bourdieu 1993: 147)
- 5 Von Legitimitätsniveaus ist im Folgenden die Rede, wenn davon auszugehen ist, dass eine vertikale Hierarchie von kulturellen Präferenzen und Praktiken in einem Konsumfeld gegeben ist. Diese Hierarchien werden beispielsweise durch die Lehrpläne von Bildungseinrichtungen, den Feuilleton, öffentliche Kulturförderung oder auch Preisverleihungen und Rankings reproduziert.

Ebenso unverändert bleibt die diskussionswürdige Annahme einer eindimensionalen Legitimitätsordnung kultureller Präferenzen und Praktiken.

In den anschließenden Untersuchungen hat Peterson sein analytisches Raster weiterentwickelt, da es zunächst das Phänomen des Hochkulturnobismus nicht berücksichtigt. Dieses elitäre Geschmacksmuster wird in der Untersuchung von Peterson und Kern (1996) zusätzlich bedacht. Mit dieser konzeptionellen Erweiterung geraten also zwei soziale Gruppen in den Blick, die legitime Kultur im Portfolio haben. Neben dem exklusiven, elitären Geschmack der Hochkulturnobs verortet Peterson den inklusiven Geschmack der cultural omnivores. Allerdings weist auch diese Erweiterung des Analyse Rahmens eine Lücke auf: die Gruppe der »lowbrow omnivores«. In einer gemeinsam mit Gabriel Rossman publizierten Studie (Peterson/Rossman 2007) wird diese vierte Gruppe auf erweiterter Datenbasis mit in die Untersuchung aufgenommen. Als Folge der sukzessiven Veränderung des Analyse Rahmens werden nun vier Gruppen unterschieden, die sich durch Geschmacksniveau und Geschmacksbreite unterscheiden (vgl. Tabelle 1).

		Breadth of Taste	
		Narrow	Wide
Taste Level	Highbrow	Highbrow Univore	Highbrow Omnivore
	Lowbrow	Lowbrow Univore	Lowbrow Omnivore

Tabelle 1: Erweiterte Konzeptualisierung (übernommen aus Peterson 2005, S. 262)

Die Erweiterung der anfangs dichotom gestalteten Konzeption erscheint aus empirischer Perspektive nachvollziehbar. Denn in der Tat lassen sich auch Geschmacksmuster finden, die durch eine Vielfalt von populärkulturellen Präferenzen, Wissen und hohen Aktivitätsgrad gekennzeichnet sind. Gleichwohl wird in der an Peterson anschließenden Forschung der Fokus häufig auf die highbrow omnivores gelegt.⁶

6 Zudem fällt auf, dass in dieser Zuspitzung des Konzepts das mittlere Geschmacksniveau nicht relevant erscheint. Zwar unterscheidet Peterson grundsätzlich – ähnlich wie Bourdieu in »Die feinen Unterschiede« (1987) – drei Geschmackskulturen bzw. -niveaus, argumentiert aber überwiegend von den Extrempositionen her: »Those at the top will choose the fine arts and related leisure activities while shunning all others. Those near the middle will choose derivative works and activities, while those groups at the bottom will shun the fine arts and indiscriminately choose sensational and mass-mediated entertainments.« (Peterson 1992: 246) Gerade aus einer an Bourdieu geschulten Perspektive ist das erklärungsbedürftig. Denn ihr zufolge sind es gerade die Fraktionen der Mittelklasse, die mit ihrem »präzisen Geschmack« für Dynamik im Spiel der Distinktionen sorgen.

3 Lesarten der cultural omnivore-These

Da mittlerweile alternative Lesarten der These Petersons vorliegen, die ihren Ausdruck in unterschiedlichen Konzeptualisierungen finden, ist es sinnvoll diese Lesarten anhand exemplarischer Beiträge zu unterscheiden.⁷

3.1 Omnivorizität als strukturierte Toleranz

Eine Reihe der Studien zur cultural omnivore-These versteht das Phänomen als Ausdruck einer spezifischen Offenheit oder auch strukturierten Toleranz (Bryson 1996; Gebesmair 1998; Ollivier 2008).⁸ Nach dieser Lesart kann Omnivorizität als neue Form der Exklusivität verstanden werden, die in der Struktur der Präferenzen am deutlichsten zum Ausdruck kommt. In diese Richtung argumentiert zuerst die Studie von Bethany Bryson (1996), in der anhand von Survey-Daten (General Social Survey 1993) der Zusammenhang zwischen der Ablehnung von Musikgenres und symbolischer Exklusion untersucht wird. Damit geht die Autorin forschungspragmatisch einen instruktiven Weg, da typischerweise die Präferenzen für bestimmte Genres untersucht werden (Bryson 1996: 884). Ihre Grundannahme lautet: »Individuals use cultural taste to reinforce symbolic boundaries between themselves and categories of people they dislike« (Bryson 1996: 885). Hiermit schließt sich an eine Überlegung Bourdieus an, der postuliert, dass sich Geschmack besonders deutlich in unseren Abneigungen manifestiert (Bourdieu 1987: 103; Warde 2011).

Die Ergebnisse Brysons legen nahe, dass sich zwar eine Öffnung des Geschmacks feststellen lässt, diese aber wiederum alles andere als willkürlich ist. Toleranz scheint, so die Autorin, als neues Merkmal eines hohen Sozialstatus zu dienen und in Abgrenzung von gruppenbasierter Kultur als neues Exklusionskriterium zu fungieren (vgl. Bryson 1996: 897).⁹ Neben der Fokussierung auf Abneigungen (»dislikes«) statt Präferenzen (»likes«) lässt sich aus dieser spezifischen Lesart des omnivore-Phänomens Aufmerksamkeit für die Grenzen der Toleranz mitnehmen, die auf den Fortbestand vielfältiger Grenzziehungen hinsichtlich der Legitimität unterschiedlicher Genres und Stile angewiesen ist. Zudem betont Bryson die Relevanz der Untersuchung von Geschmacksurteilen, da die Untersuchung *was* konsumiert wird, nicht die Frage ersetzen kann, *wie* konsumiert wird beziehungsweise wie die konsumierten Objekte interpretiert werden (vgl. Bryson 1996: 897). Empirische Umsetzungen dieser Forderung liegen mittlerweile u.a. für den deutschsprachigen Raum vor (vgl. Berli 2014; Parzer 2011).

- 7 Die hier angeführten Lesarten beruhen auf Berli (2014), eine alternative Unterteilung nimmt Rössel (2006) vor.
- 8 Ebenfalls am Topos der Offenheit orientiert sind Beiträge, welche die beobachteten Phänomene in Richtung eines kosmopolitischen Kulturkonsums interpretieren (bspw. Cappeliez/Johnston 2013; Rössel/Schroedter 2015).
- 9 Andreas Gebesmair spricht in diesem Zusammenhang in Anlehnung an die Terminologie Veblens von »demonstrativer Toleranz«, die sich als historisch neue Form der Distinktion herausbilde (Gebesmair 1998: 16).

3.2 Omnivorizität als kulturelle Kompetenz

In einer zweiten Lesart des cultural omnivore-Konzepts lässt sich Omnivorizität als spezifische kulturelle Kompetenz verstehen. Zum Teil wird damit die These verbunden, dass diese kulturelle Kompetenz im Zuge gesellschaftlicher Pluralisierungsprozesse funktional für bestimmte Gruppen ist (Emmison 2003; Peterson/Kern 1996). Kultur und gerade Populärkultur wird in dieser Perspektive nicht nur als Mittel der Distinktion, sondern auch Interaktionsressource interpretiert (vgl. Fine 1977). Diese spezifische Deutung des cultural omnivore-Konzepts findet sich in den Arbeiten von Michael Emmison (2003; siehe auch Woodward/Emmison 2001). Sie setzt die Annahme voraus, dass weiterhin separate kulturelle Sphären mit unterschiedlicher Wertigkeit existieren. Der cultural omnivore zeichnet sich in dieser Lesart durch die Kompetenz der kulturellen Mobilität aus: »Cultural mobility is the capacity to navigate between or across cultural realms, a freedom to choose or select one's position in the cultural landscape.« (Emmison 2003: 213) Der Mehrwert dieser Kompetenz zeigt sich insbesondere bei Berufsgruppen, die qua Position mit unterschiedlichen Personengruppen in Kontakt treten.

Im Rahmen seiner Auswertungen übt Emmison Kritik am analytischen Zuschnitt des cultural omnivore-Konzepts. In diesem werde zwischen »tastes or preferences« und »knowledge or competence« analytisch nicht sauber getrennt (Emmison 2003: 222). Diese Überlegung und Emmisons Konzeptualisierung von Omnivorizität als kulturelle Kompetenz sind nicht direkt in jede theoretische Perspektive übersetzbar. Beispielsweise bleibt die Frage offen, wie die unterstellte Kompetenz konzeptionell auszulegen ist. So ließe sich beispielsweise an Bourdieus Überlegungen zur Theorie der Kunstwahrnehmung anschließen (Bourdieu 1974). Hierzu liegen Arbeiten vor, an die es sich sinnvoll anschließen lässt (bspw. Berli 2014; Rössel 2009).

3.3 Omnivorizität als empirischer Normalfall

Einer dritten Lesart zufolge ist Omnivorizität als empirischer Normalfall anzusehen. Vor allem die fortschreitende Ausweitung des Konzepts durch Peterson selbst indiziert, dass Omnivorizität empirisch auf allen Geschmacksniveaus zu finden ist. Eine elaborierte Variante diese Allgegenwärtigkeit des Phänomens zu denken, findet sich in den Arbeiten Bernard Lahires (2004, 2011). Seine Überlegungen zielen darauf ab, nicht ausschließlich die Variationen zwischen Großgruppen (wie beispielsweise Klassen) in den Fokus zu stellen, sondern zudem in systematischer Absicht die »intra-individuellen Variationen« zu untersuchen. In Lahires quantitativen Analysen zeigt sich, dass der Anteil der Personen, die sich vollständig auf legitime bzw. illegitime kulturelle Praktiken und Präferenzen konzentrieren, sehr gering ist.¹⁰ Der empirische Normalfall ist eine je spezifische Vermi-

10 Die Legitimität der kulturellen Praktiken hängt, laut Lahire, neben der Publikumszusammensetzung von spezifischen Eigenschaften dieser Aktivitäten ab. Hierzu zählen, »ob sie individuell oder gemeinsam, organisiert oder unorganisiert, formell oder informell, streng oder locker, kontemplativ oder partizipativ ausgeübt werden« (Lahire 2011: 43).

210 Soziale Ungleichheit und Kulturkonsum

schung von Genres, kulturellen Praktiken und Präferenzen auf unterschiedlichen Legitimitätsniveaus. Die entsprechenden Kulturkonsumprofile bezeichnet Lahire als dissonant. Aus Lahires Perspektive gewinnen qualitative Interviews damit untersuchungsstrategisch an Relevanz, die in der Auswertung zu »individuellen kulturellen Portraits« verdichtet werden können.

Vor dem Hintergrund dieser dritten Lesart lässt sich fragen, ob die gängige Deutung von Omnivorizität als Besonderungsstrategie gesellschaftlicher Eliten nicht fehlerhaft ist. Wie Parzer in seiner Untersuchung zu Online-Foren aufzeigen kann, lassen sich auch im Bereich der populären Musik vielfältige Grenzüberschreitungen beobachten und analysieren (Parzer 2011). Der empirischen Realität angemessen und theoretisch konsequent erscheint es folglich, die Prozesse der symbolischen wie sozialen Grenzziehung mittels Kultur auf allen Niveaus zu untersuchen. Damit ließe sich die Fokussierung auf die Distinktionsmacht der herrschenden Klasse und ihrer Fraktionen unterlaufen, die konzeptionell nicht mehr überzeugt, sobald kulturelle Hierarchien nicht mehr als eindeutige vertikale Ordnungen gedacht werden.

4 Die cultural-omnivore-These in der Diskussion

Neben den unterschiedlichen Lesarten, die sich im Hinblick auf das cultural omnivore-Konzept unterscheiden lassen, hat sich um die zeitdiagnostische These Petersons eine rege Diskussion entwickelt. Um sie soll es im Folgenden gehen.

4.1 Die internationale cultural omnivore-Diskussion

Für eine Annäherung an den Forschungsstand möchte ich hier drei Fragen in den Vordergrund rücken: Erstens, inwiefern ist die These Petersons für die USA zutreffend? Lassen sich seine Konzepte, zweitens, auf andere Länder übertragen? Eine dritte Frage, die aufgrund der häufigen Fokussierung auf Musik als Untersuchungsgegenstand mal implizit, mal explizit verhandelt wird, ist die Anwendbarkeit des cultural omnivore-Konzepts auf andere Konsumfelder, wie beispielsweise bildende Künste (Berghman/van Eijck 2009) oder Literatur (Zavisca 2005). Zusätzlich wird in den vielfältigen Beiträgen eine Reihe von Detailspekten bearbeitet, die auf anderen Ebenen angesiedelt sind. Dazu gehören beispielsweise Fragen nach der angemessenen Operationalisierung des cultural omnivore-Konzepts oder der Messung kultureller Hierarchien (bspw. Peterson 2005; Robette/Roueff 2014).¹¹

11 Ich werde im Folgenden nicht weiter auf Fragen der Operationalisierung eingehen, da die genannten Beiträge hinreichende Überlegungen in dieser Hinsicht bereitstellen und zudem den unterschiedlichen Untersuchungen die Idee gemein ist, dass es soziale Gruppen gibt, die sowohl legitime als auch illegitime Kultur wertschätzen bzw. konsumieren.

Was die erste Frage nach der empirischen Bewährung des cultural omnivore-Konzepts für die USA anbelangt, herrscht in der Forschungsliteratur seltene Einigkeit. So existiert mittlerweile eine Vielzahl von Studien, welche sich Petersons These anschließen, ohne sie grundlegend zu revidieren (Alderson et al. 2007; Bryson 1996, 1997; DiMaggio/Mukhtar 2004; Garcia-Álvarez et al. 2007; Goldberg 2011; Lizardo 2006; López-Sintas/Katz-Gerro 2005; Sonnett 2004; Tampubolon 2008a). In diesen Studien wird regelmäßig ein Segment ausgewiesen, das sich als cultural omnivores beschreiben lässt. Beispielsweise identifizieren Alderson und andere (2007) auf Basis von Survey-Daten (General Social Survey 2002) drei annähernd gleich häufig vorkommende Kulturkonsummuster in den USA: Omnivores, »Paucivores« und Inaktive (»inactives«).¹² Für die Erklärung der beobachtbaren Unterschiede zwischen den genannten Gruppen lassen sich primär sozialer Status und Bildung anführen. Auch für die Gültigkeit der Trenaussage Petersons (1997) bezüglich der Ablösung elitärer durch inklusive Distinktionsmuster innerhalb der USA, gibt es empirische Hinweise. So kommen DiMaggio und Mukhtar zu dem Schluss, dass im Zeitvergleich »change is occurring in the composition of artistic cultural capital in response to societal trends towards multiculturalism and greater inclusivity.« (2004: 190). Allerdings gibt es auch gegenläufige Befunde, die der These einer Zunahme im Zeitverlauf entgegenstehen (bspw. Rossman/Peterson 2015). Die Widersprüchlichkeit der Befunde lässt sich m.E. am besten auflösen, indem man die parallele Existenz verschiedener Formen der Distinktion in Rechnung stellt. Konsumfelder, und damit auch kulturelle Abgrenzungen, können sich in mehrere Richtungen zugleich entwickeln, so dass Omnivorizität keineswegs das dominante Distinktionsmuster gesellschaftlicher Eliten sein muss (vgl. Goldberg 2011).

Zweitens entsteht im Zuge der internationalen Rezeption der cultural omnivore-These eine Reihe von Studien, welche die Übertragbarkeit des Konzepts auf andere Länder und die Gültigkeit der zeitdiagnostischen These untersuchen. Es fällt zunächst auf, wenn man die untersuchten Länder betrachtet, dass neben den USA überwiegend Gesellschaften mit hohem sozio-ökonomischen Standard untersucht werden, in denen zugleich kulturellem Kapital eine hohe Relevanz unterstellt werden kann: Australien (Emmison 2003; Woodward/Emmison 2001), Belgien (Berghman/van Eijck 2009; Daenekindt/Roose 2014; Vander Stichele/Laermans 2006; van Eijck/Lievens 2008), Dänemark (Katz-Gerro/Jæger 2013; Prieur et al. 2008), Deutschland (Berli 2014; Neuhoff 2001; Gebesmair 2004; Rössel 2006), Frankreich (Coulangeon 2015; Coulangeon/Lemel 2007), Großbritannien (Bennett et al. 2009; Chan/Goldthorpe 2005, 2007a, 2007b, 2007c; Savage/Gayo-Cal 2011; Rimmer 2011; Tampubolon 2008b, 2010; Warde/Gayo-Cal 2009; Warde et al. 1999; Warde/Martens 2000; Warde/Tampubolon 2002; Warde et al. 2007, 2008), Israel (Katz-Gerro et al. 2009), Kanada (Bellavance 2006; Cappeliez/Johnston 2013; Fisher/Preece 2003; Ollivier 2008; Ollivier et al. 2009; Veenstra 2005), Niederlande (van Eijck 2001; van Eijck/Knulst 2005; Kraaykamp/Dijkstra 1999; van Rees et al. 1999),

12 Für den Begriff Paucivore ist es schwierig eine deutschsprachige Entsprechung zu finden. Die grundlegende Idee ist, dass diese Gruppe zwischen den Aktivitätsniveaus von inaktiven und hochaktiven KonsumentInnen (Omnivores) positioniert ist.

212 Soziale Ungleichheit und Kulturkonsum

Norwegen (Jarness 2015), Österreich (Parzer 2011), Russland (Zavisac 2005) und Spanien (López-Sintas/García-Álvarez 2002, 2004; López-Sintas et al. 2008). Mehrheitlich identifizieren diese Studien in den untersuchten Gesellschaften *cultural omnivores*. So zeigen beispielweise Jæger und Katz-Gerro (2010) für Dänemark auf, dass sich im Zeitraum von 1964 bis 2004 drei Klassen von KulturkonsumentInnen unterscheiden lassen: die »*cultural eclectics*«, die »*moderate class*« sowie die »*limited class*«. Erstgenannte entspricht in ihren Eigenschaften im Wesentlichen den *cultural omnivores*. Sie lassen sich bereits in den 1960er Jahren ausmachen und stellen ab den 1980er Jahren etwa 10% der Bevölkerung. Weiterhin zeigen die AutorInnen, dass Einkommen, Bildung und soziale Position über den gesamten Zeitraum von vier Jahrzehnten die dominanten Einflussfaktoren sind, die kulturellen Eklektizismus begünstigen. Vor dem Hintergrund dieser und vergleichbarer Befunde stellt sich die Frage, welche Voraussetzungen das Auftauchen der *cultural omnivores* begünstigen (vgl. Meyer 2000; Peterson 1997, 2005; Gebesmair 2006; Lahire 2011). In den vorliegenden Beiträgen wird eine Reihe von Erklärungen für das Phänomen Omnivorizität angeboten: Wertewandel, soziale Mobilität, berufliche Mobilität, Bildungsaufstieg, Wandel im Bildungssystem sowie die Schwächung kultureller Hierarchien gehören zu den regelmäßig genannten Erklärungen (eine breite Übersicht bietet Peterson 2005). Ländervergleichende Studien wie der Vergleich von Portugal und Spanien, den Robert Fishman und Omar Lizardo (2013) auf Basis von Eurobarometer-Daten vorgelegt haben, sind in im Hinblick auf die Erklärung der Genese von Omnivorizität besonders instruktiv. So argumentieren die Autoren, dass Bildungsinstitutionen und ihre Praktiken relevante Größen für Erklärung von generationsspezifischer Omnivorizität darstellen. Aus dieser Perspektive fungieren die Bildungseinrichtungen als intermediäre Institutionen, welche die demokratische Transition in beiden Ländern als intervenierende Bedingung mit dem beobachtbaren Wandel kultureller Präferenzen auf der Mikroebene verbinden. Generell sind Fragen der Übertrag- und Vergleichbarkeit im Kontext der Omnivorizitätsforschung mit nationalen Bildungs- und Kulturpolitiken, öffentlicher Kulturförderung und den institutionellen Arrangements der Konsekration von Kultur (bspw. Gebesmair 2006; Fishman/Lizardo 2013) ebenso wie mit lokalen Aneignungstraditionen verknüpft. In theoretischer Hinsicht liegt das Innovationspotenzial dieses Forschungsstranges in der weiterführenden Diskussion von Bedingungen für historische Verschiebungen von Geschmacksformationen. Anders als beispielsweise eine an Bourdieu geschulte Position, die einen wesentlichen Generator für den Wandel von Distinktionen im Wechselspiel von Abgrenzung und Nachahmung sieht, kommen hier zusätzliche institutionelle Arrangements in den Blick. Neben den genannten Erklärungsgrößen sind weitere, wie beispielsweise Veränderungen in den Feldern der kulturellen Produktion, denkbar und sollten stärker diskutiert werden.

Neben der Frage nach der Adaptierbarkeit des *cultural omnivore*-Konzepts für unterschiedliche nationale Gesellschaften stellt sich auch, drittens, die Frage nach der Anwendbarkeit auf unterschiedliche Konsumfelder.¹³ Hierzu liegen Untersuchungen zu dar-

13 Im Anschluss an Bourdieus These, dass sich Musikgeschmack besonders gut dazu eigne, die eigene soziale Position zu signalisieren einerseits und die Untersuchungen von Peterson anderer-

stellender Kunst (Chan/Goldthorpe 2005; Fisher/Preece 2003; López-Sintas/García-Álvarez 2004; López-Sintas/Katz-Gerro 2005), Essen bzw. Restaurantbesuchen (Johnston/Baumann 2007; Warde et al. 1999; Warde/Martens 2000), Film bzw. Fernsehen (Barnett/Allen 2000; Lizardo/Skiles 2009; Rössel 2006), Literatur (Kraaykamp/Dijkstra 1999; van Rees et al. 1999; Zavisca 2005) oder bildender Kunst (Berghman/van Eijck 2009; Chan/Goldthorpe 2007a) vor. Ähnlich wie bei der Frage nach der Anwendung des cultural omnivore-Konzepts außerhalb der USA scheinen auch je nach Konsumfeld die bereits genannten Kontextfaktoren einen maßgeblichen Einfluss auf empirisch vorfindbare Geschmacksformationen zu haben. Besonders relevant sind die jeweiligen kulturellen Wertigkeitshierarchien. So geht Bourdieu davon aus, dass Musik relativ stark durch eine kulturelle Hierarchie gekennzeichnet ist (1993: 147). An diese Prämisse schließen viele Forschende in ihren Untersuchungen an, andere Konsumfelder wie beispielsweise Film müssen aber keineswegs im selben Maße distinktionsträchtig sein. Zudem befinden sich die kulturellen Hierarchien permanent in Bewegung, sie sind umkämpft, wie historisch angelegte Untersuchungen zeigen (bspw. für Film: Baumann 2007). In theoretischer Hinsicht sind Fragen der Genese, Reichweite und Gestalt kultureller Hierarchien denn auch notorische Schwachstellen von Beiträgen, die eine Übertragung auf andere Konsumfelder wagen.

Wie lässt sich die internationale cultural-omnivore-Diskussion bilanzieren? Kulturelle Omnivorizität hat sich als Konzept in den USA aber auch anderen Ländern wie Großbritannien wiederholt bewährt. Zugleich sind seit 1992 die Probleme und Begrenzungen des Konzepts auch deutlicher zu Tage getreten. So liegt eine Reihe von Studien vor, die der Omnivorizitätsforschung zuzurechnen sind, aber konzeptionell über diese hinausgehen. Für eine produktive Überschreitung der Omnivorizitätsforschung hin zu einer komplexen Distinktionsanalytik, so meine These, kann man von den Versuchen der Adaptierung des cultural omnivore-Konzepts für unterschiedliche Konsumfelder viel lernen. Dies lässt sich am deutschsprachigen Kontext weiter ausführen, der ein interessanter Testfall darstellt. Gemessen an der Vielzahl der empirischen und konzeptionellen Untersuchungen in den USA, Großbritannien, Frankreich, Spanien und anderen Ländern erstaunt die geringe Zahl von Beiträgen zum Thema im deutschsprachigen Raum. Vielleicht, so ließe sich mutmaßen, erklärt sich diese Zurückhaltung durch die vielfältigen Diskussionen um Lebensstilkonzepte und Individualisierungsphänomene. Innerhalb dieser wurde das Ineinandergreifen von Hoch- und Populärkultur, deren Verhältnisse in verschiedenen Milieus sowie die (partielle) Entkopplung von sozialer Ungleichheit und kulturellen Differenzen vielfach untersucht und diskutiert, bevor die Omnivorizitätsforschung im deutschsprachigen Raum rezipiert wurde. Hier finden sich bereits Beschreibungen von Milieus bzw. Lebensstilen, die sich durch einen gleichzeitigen Nähe zu Hoch- und Populärkultur auszeichnen. An erster Stelle wäre an das Selbstverwirklichungsmilieu Schulzes zu denken, dass sowohl dem Hochkultur- als auch dem Spannungsschema nahesteht (2005: 312-321). Mit der häufig ins Feld geführten These

seits kann in der Omnivorizitätsforschung Musik als besonders gut untersucht gelten (bspw. Bryson 1996, 1997; Chan/Goldthorpe 2007b; Coulangeon/Lemel 2007).

214 Soziale Ungleichheit und Kulturkonsum

einer Entkopplung von sozialer Ungleichheit und kulturellen Differenzen markieren die Beiträge der Lebensstilforschung zugleich eine Grenze der Omnivorizitätsforschung. Denn typischerweise wird innerhalb Letztgenannter nicht von einer Entkopplung ausgegangen.

4.2 Die deutschsprachige cultural omnivore-Diskussion

Seit Ende der 1990er Jahre ist eine Reihe von Publikationen erschienen, welche die cultural omnivore-Forschung sowohl mit konzeptionellen und Überblicksbeiträgen (Berli 2010; Gebesmair 1998, 2001, 2006) wie auch mit empirischen Studien für den deutschsprachigen Raum erschließen und deren Anschlussfähigkeit prüfen. Als einer der ersten im deutschsprachigen Raum hat Hans Neuhoff (2001) die cultural omnivore-These empirisch auf den Prüfstand gestellt. Er untersucht musikalische Präferenzen anhand von Daten aus einer Konzertpublikumsbefragung und äußert sich kritisch hinsichtlich der Übertragbarkeit des Konzepts in den deutschsprachigen Kulturraum. Zentral für diese Skepsis sind die Unterschiede der institutionellen Settings im Hochkulturbereich (v.a. Neuhoff 2001: 769-770). Im Kern geht Neuhoff davon aus, dass im Bereich der Musikrezeption in Deutschland weiterhin ein Hochkulturnobismus weit verbreitet ist, der in dieser Ausprägung in den USA nicht oder nicht mehr zu finden sei. Zwar zeigt sich, dass die Offenheit gegenüber Populärmusik innerhalb der Gruppe der »Highbrow-Musikhörer« vom Alter abhängt, gleichzeitig unterstreicht er jedoch, dass die Offenheit von KlassikhörerInnen gegenüber populären Genres noch keineswegs »Allesfresserei« bedeute (Neuhoff 2001: 770). Zudem stellt Neuhoff die Frage, ob Omnivorizität als Indikator für die Irrelevanz eines Guts als Statussymbol dienen könne (Neuhoff 2001: 770-771).

Von Andreas Gebesmair liegen mehrere thematisch einschlägige konzeptionelle und empirische Arbeiten vor (1998, 2001, 2004, 2006). In seiner empirischen Studie »Renditen der Grenzüberschreitung« (2004) untersucht er sekundäranalytisch die Vorlieben und Grenzüberschreitungen von MusikhörerInnen in Deutschland.¹⁴ Unter Grenzüberschreitung versteht Gebesmair die Kombination von Präferenzen für Hoch- und Populärkultur. Dabei geht es ihm um eine theoretische wie empirische Prüfung der Kapitaltheorie Bourdieus. Anders als Neuhoff (2001) schätzt er den Erkenntnisgewinn des Konzepts der cultural omnivores deutlich höher ein (siehe auch Gebesmair 1998). Gebesmair zeigt erstens, dass der durchschnittliche Umfang der Interessen und Vorlieben zwischen der »Oberschicht« und anderen Status- bzw. Berufsgruppen sich nur unwesentlich unterscheidet. Ein relevantes zweites Ergebnis ist die wesentlich größere durchschnittliche Anzahl von Grenzüberschreitungen von Hochkultur zu Populärkultur durch Angehörige der »Oberschicht«, die ihr größtes Ausmaß in der Altersgruppe von 18 bis 39 Jahre annimmt (Gebesmair 2004: 194). Er folgert daraus, dass die Grenzüberschreitungen innerhalb der Oberschicht am häufigsten vorkommen und zudem vom Alter abhängen. Je jün-

14 Er verwendet dazu den ALLBUS-Datensatz 1998. Die folgenden Aussagen beziehen sich auf die westdeutsche Bevölkerung.

ger die Befragten sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit einer grenzüberschreitenden Praxis. Forschungsstrategisch könnte dieses Teilergebnis dahingehend gelesen werden, dass vor allem bestimmte Kohorten oder Generationszusammenhänge die Trägergruppen grenzüberschreitenden Geschmacks sind. Betrachtet man die Präferenzen innerhalb der »Oberschicht« genauer, lässt sich zudem zeigen, dass in Deutschland die Präferenzen für bestimmte musikalische Stile und Praktiken auch innerhalb dieser Gruppe stark vom Alter abhängen. Auch die weiteren Befunde in der Studie von Gebesmair deuten darauf hin, dass Hochkulturnobismus nicht die Bedeutung zukommt, die aufgrund von Bourdieus Thesen zu erwarten wäre. Im Gesamtergebnis kommt Gebesmair zu dem Schluss: »Wenn auch feine Distinktionen in Teilkulturen [...] zweifelsohne nach wie vor eine große Rolle spielen [...], so scheint die Reproduktion sozialer Ungleichheiten in modernen Gesellschaften immer weniger auf der Basis kultureller Exklusivität zu funktionieren« (Gebesmair 2004: 199). Eine mögliche Interpretation der Renditen der feststellbaren Grenzüberschreitungen liegt darin, kulturelles Kapital immer auch als Interaktionsressource zu verstehen, die in den Aufbau und die Pflege von Beziehungen mit eingeht.

Eine weitere empirische Studie liegt mit Jörg Rössels »Allesfresser im Kinosaal« (2006) vor. Rössel begründet sein Vorhaben, das cultural omnivore-Konzept anhand einer empirischen Analyse von KinobesucherInnen zu prüfen, damit, dass es sich »beim Film um eine Art des künstlerischen Ausdrucks [handelt], die einerseits schwächer hierarchisiert ist als die Musik und sich andererseits besonders für unterschiedliche Rezeptionsformen – je nach kulturellem Kapital des Zuschauers – eignet [...]« (Rössel 2006: 265). Hier seien die Hürden für Hochkulturorientierte geringer, Vorlieben für Populärkultur zu entwickeln, und folglich müsste sich Omnivorizität in diesem Feld gut beobachten lassen. Der empirische Teil von Rössels Studie (vgl. Rössel 2006: 265-269) beruht auf einer schriftlichen Besucherbefragung von Leipziger KinobesucherInnen. Erhoben wurden Fragen zu Filmgeschmack, Rezeptionsverhalten, lebensstilrelevanten Vorlieben und sozialstrukturellen Merkmalen der Befragten. Die Hochkulturorientierung wurde, mit dem Ziel Verzerrungen zu vermeiden, anhand der Musikpräferenzen gebildet. Im Kern zeigt sich: »hochkulturorientierte Personen kennen mehr Filmarten und Beispielfilme, sie haben mehr Beispielfilme gesehen, sie haben eine breitere Vorliebe für Filmgenres und sind gegenüber einer größeren Anzahl von Filmarten tolerant« (Rössel 2006: 266). Bei der Prüfung der sozialstrukturellen Verortung der Befragten verweist Rössel allerdings darauf, dass sich »keinerlei Hinweise auf eine soziale Grundlage für Prozesse der Distinktion durch einen breiten Geschmack im Sinne des Phänomens der kulturellen Allesfresser« zeigen lassen (2006: 267). Im Gegensatz zu Neuhoff (2001) geht er jedoch nicht von einem Fortbestehen des Hochkulturnobismus in Deutschland aus, sondern interpretiert seine Ergebnisse als Ausdruck »dosierter Grenzüberschreitungen« (Rössel 2006: 270). Kritisch anfragen ließe sich hier, ob Filmkonsum der geeignete Gegenstand ist, um Grenzüberschreitungen zu analysieren. So lässt sich argumentieren, dass gerade in stark hierarchisierten Bereichen wie der Musik die Distinktionsgewinne mittels Grenzüberschreitungen besonders *renditetträchtig* sind. Folgt man diesem Argument, so lassen sich in einem historisch betrachtet schwach hierarchisierten Feld wie Film nur geringe

Differenzen zwischen den Präferenzen und Praktiken von Hochkulturorientierten und Anderen erwarten, die auf eine relevante Distinktionspraxis verweisen.

Die bislang für den deutschsprachigen Raum angeführten empirischen Untersuchungen stützen sich vornehmlich auf quantitative Daten. Ähnlich wie im internationalen Diskurs gibt es jedoch auch qualitative empirische Arbeiten, die sich Phänomenen der Omnivorizität zuwenden. Mit Bezug auf Österreich ist hier Michael Parzers Studie »Der gute Musikgeschmack« (2011) zu nennen. Parzer untersucht in seiner Studie die Klassifikation von Musik, die Konstruktion der Legitimität von Geschmacksurteilen sowie die damit verbundenen sozialästhetischen Positionierungen. Zu diesem Zweck analysiert er Beiträge und Diskussionen in Online-Foren. Das qualitative Untersuchungsdesign Parzers reflektiert die verschiedentlich vorgebrachte Forderung, nicht nur die Gegenstände, sondern auch die Art und Weise des Kulturkonsums in den Blick zu nehmen (bspw. Bryson 1996; Holt 1997). Im Kern arbeitet Parzer auf Basis seines Materials und seiner Analysen einen wenig beachteten Typus von Omnivorizität heraus, den er als »Querbeetgeschmack« bezeichnet. Dieser lässt sich als Omnivorizität im Bereich der Populärkultur verstehen. Im Spiel mit den Grenzen von »kommerzieller« und »authentischer« Musik und dem Gefallen an ihr identifiziert Parzer ein Geschmacksmuster, das sich vor allem durch Offenheit und Toleranz auszeichnet und dessen VertreterInnen eine Distanz gegenüber »festgefahretem« Musikgeschmack markieren (2011: 212-219). Im Ergebnis unterstreicht Parzer also die Relevanz des Modus der Distinktion gegenüber Ansätzen, die primär deren Gegenstand in den Blick nehmen.

Ähnlich wie Parzers Untersuchung widmet sich »Grenzenlos guter Geschmack« (Berli 2014) dem feinen Spiel der Unterscheidungen im Feld des musikalischen Geschmacks, um eine alternative Perspektive auf Omnivorizität zu erarbeiten. Orientiert am Forschungsstil der Grounded Theory wird Musikgeschmack auf der Basis von primär qualitativen Interviews und sekundär Beobachtungen untersucht und analysiert. Die Befunde und Fragen der Omnivorizitätsforschung dienen dieser Studie als Anlass in Verzahnung von empirischer und konzeptioneller Analyse an einer Weiterentwicklung der Bourdieuschen Distinktionsanalytik zu arbeiten. Grundlegend wird hierbei zwischen Praktiken des Ordners und Wertens von sowie des Sich-Abgrenzens mittels Musik unterschieden. Auf Basis dieser analytischen Trennung werden sodann zentrale Elemente grenzüberschreitenden Geschmacks diskutiert (Berli 2014: 235-252). Dieser lässt sich idealtypisch durch die Ablehnung von Genrebegriffen, die gleichberechtigte Verwendung von hoch- und populärkulturellen Qualitätskriterien, die Ablehnung musikalischer Werturteile mit hohem Objektivitätsanspruch, der individualisierten Deutung von musikalischen Geschmack und einer Reihe von symbolischen und sozialen Grenzziehungen gekennzeichnet. Zu diesen zählt die bereits von Parzer und anderen hervorgehobene demonstrative Offenheit. Neben der Betonung des prozessualen Charakters musikalischen Geschmacks unterstreicht diese Studie die Rolle materieller Objekte für die Praxis des Musikhörens wie auch der Selbst-Präsentation als offene und zugleich kompetente Konsumentin (Berli 2014: 160-163, 213-219).

Mit Blick auf die deutschsprachige cultural omnivore-Diskussion lässt sich festhalten, dass es sich bei Omnivorizität rein quantitativ um kein weitverbreitetes Phänomen han-

delt. Da es sich bei demonstrativer Toleranz aber um eine Form der Distinktion handelt, ist das auch nicht zu erwarten. Zudem muss bedacht werden, dass die vorliegenden Studien immer innerhalb eines Konsumfelds (Musik bzw. Film) argumentieren. Aus der internationalen Diskussion lässt sich die Einsicht gewinnen, dass die Untersuchung von Konsumprofilen über mehrere Konsumfelder hinweg mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu führt, dass grenzüberschreitende Konsummuster häufiger zu beobachten sind. In konzeptioneller Hinsicht lassen sich aus einigen der genannten Studien Hinweise gewinnen, wie eine produktive Auseinandersetzung mit der Omnivorizitätsforschung zukünftige Analysen informieren kann.

5 Dimensionen von Omnivorizität und ihr Bezug zu Varianten von Distinktion

Eine Auseinandersetzung mit den Dimensionen von Omnivorizität ist aus zwei Gründen sinnvoll: Erstens verweisen sie auf unterschiedliche Praxen, deren Genese und sozialer Sinn potentiell erheblich voneinander differieren können. Zweitens lässt sich mittels dieser Diskussion über die Varianten von Distinktionen in Gegenwartsgesellschaften nachdenken. Eine grundlegende Hintergrundfolie dafür stellt die Bourdieusche Distinktionsanalytik dar, die in den Beiträgen der Omnivorizitätsforschung in unterschiedlichen Graden in die konzeptionellen Überlegungen miteinbezogen wird. Grundlegend möchte ich hierbei drei Dimensionen berücksichtigen: kulturelle Präferenzen, kulturelle Praktiken und kulturelles Wissen.

Die Untersuchung kulturellen Präferenzen beschäftigt die Omnivorizitätsforschung seit ihrer Initialzündung durch die Beiträge Petersons (1992; Peterson/Simkus 1992). *Omnivorizität auf Ebene der kulturellen Präferenzen* wird typischerweise entweder über die (a) Kombination von hoch- und populärkulturellen Präferenzen (exklusiv–inklusiv) oder über das (b) Spektrum der kulturellen Präferenzen (eng–breit) bestimmt.¹⁵ Eine ausschließliche Fokussierung auf kulturelle Präferenzen reicht aus distinktionsanalytischer Sicht nicht aus, da sich Geschmack in der Praxis verwirklicht. Mehr noch, damit Distinktionsgewinne realisiert werden können, müssen sich kulturelle Präferenzen und Praktiken situativ bewähren und potentiell transsituativ Folgen haben. Damit gewinnt Kultur als Interaktionsressource an analytischem Gewicht. Die Zusammenhänge zwischen geäußerten kulturellen Präferenzen und kulturellen Aktivitäten werden durch eine Vielzahl von Faktoren bzw. Prozessen vermittelt. Hier bieten sich unterschiedliche handlungs-

15 Eine Variante der ersten Option stellt die Untersuchung der kulturellen Abneigungen bzw. negativer Präferenzen dar, wie sie von Bryson (1996) vorgenommen wird. Auf diese Weise lässt sich das Bourdieusche Postulat, dass sich Geschmack vor allem in den Abneigungen dokumentiert (Bourdieu 1987: 103), empirisch prüfen (siehe auch: Warde 2011). Das dazugehörige Spektrum erfasst die Offenheit von Präferenzmustern (exklusiv–inklusiv). Strenggenommen ließen sich sowohl die positiven wie negativen kulturellen Präferenzen untersuchen und zueinander in Beziehung setzen, um auf diese Weise die Grenzen des grenzüberschreitenden Geschmacks in den Blick zu bekommen (bspw. Berli 2014: 245–249).

wie praxistheoretische Rahmen an, um das Wechselspiel von Präferenzen und Praktiken und den Einfluss von Ressourcen und Restriktionen zu konzeptualisieren. Eine wichtige Option ist hierbei sicherlich die Auseinandersetzung mit den Bilanzen (Otte 2005) und dem State of the Art der Lebensstilforschung (bspw. die Beiträge in Rössel/Otte 2011).

Omnivorizität auf Ebene kultureller Praktiken wird typischerweise auf zwei Arten beschrieben. Eine Option ist es, von einer (c) Kombination von hoch- und populärkultureller Aktivitäten auszugehen, während alternativ das (d) Aktivitätsniveau (inaktiv-aktiv) herangezogen werden kann.¹⁶ Beide Optionen vermittelten dem Gegenüber in Interaktionen Unterschiedliches. Ein hohes Aktivitätsniveau kann mit der Kombination hoch- und populärkultureller Aktivitäten einhergehen, muss es aber nicht. Die impliziten Kontrastfälle sind einmal Personen mit einem exklusiven Geschmack, die sich lediglich innerhalb eines Niveaus bewegen. Das andere Mal sind es die Inaktiven.¹⁷ Ein letzter Aspekt von Omnivorizität, der selten thematisiert wird, ist das *kulturelle Wissen*, das sich beispielsweise in Bezug auf unterschiedliche Musik demonstrieren lässt (vgl. Peterson 1992: 255; Robette/Roueff 2014: 26). Hier ließe sich in kommenden Analysen an unterschiedlichen Punkten ansetzen. Ein Ansatzpunkt wäre die Frage nach dem Vorhandensein von legitimen kulturellem Wissen, einen weiteren könnte das Verhältnis von explizitem und implizitem Wissen bieten.¹⁸

Auf Basis der bisher angeführten Dimensionen von Omnivorizität lassen sich drei Varianten von Distinktion näher bestimmen. Dies sind Distinktion mittels (1) Exklusivität, (2) Toleranz sowie (3) Überbietung. Die erstgenannte Variante lässt sich als elitäre Form der Distinktion verstehen, wie sie u.a. aus den Schriften Veblens (1899) und Bourdieus (1987) bekannt ist und bedarf hier keiner weiteren Ausführung. Die zweite Variante hingegen ist durch Toleranz bzw. Offenheit zu charakterisieren. Sie kommt der initialen Formulierung des *cultural omnivores* (Peterson 1992) sehr nahe. Sowohl auf Ebene der kulturellen Präferenzen wie auch der Praktiken lassen sich hier Kombinationen von hoch-

16 Eine Reihe der Studien, die in diesem Artikel angeführt werden, identifiziert neben den kulturell aktiven »cultural omnivores« eine nicht zu vernachlässigende Gruppe von kulturell »Inaktiven« oder »Passiven« (bspw. Alderson et al. 2007; Chan/Goldthorpe 2007a; López-Sintas/García-Álvarez 2002; López-Sintas/Katz-Gerro 2005; Zavisca 2005). Daneben gibt es den Vorschlag einen hohen Aktivitätsgrad innerhalb der kulturellen Sphäre als komplementäres Phänomen zu Omnivorizität zu untersuchen (bspw. Katz-Gerro/Sullivan 2010; Sullivan/Katz-Gerro 2007). So oder so, der soziale Sinn eines hohen Grades an kultureller Aktivität ebenso wie der demonstrativer Toleranz auf Ebene kultureller Präferenzen gerät aus dem Blick, wenn nicht zugleich ihr strukturelles Gegenüber wie in diesem Falle die kulturelle Inaktivität in den Blick genommen wird.

17 Ebenfalls auf der Ebene kultureller Praktiken angesiedelt ist die Frage nach dem Modus des kulturellen Konsums, die innerhalb der Omnivorizitätsforschung selten gestellt wird, gleichwohl aber distinktionsanalytisch hoch relevant ist (bspw. Holt 1997). Die Art und Weise der Rezeption korrespondiert mit der Kompetenz hoch- wie populärkulturelle Objekte und Praktiken zu entschlüsseln. Die vorliegenden Ansatzpunkte für eine Ausarbeitung einer ungleichheitsanalytischen Theorie der ästhetischen Kompetenz (bspw. Bourdieu 1974; Rössel 2009) verdeutlichen, dass eine Zuordnung von spezifischen Rezeptionsweisen zu Hoch- und Populärkultur nicht sinnvoll ist.

18 Im Fragebogen, der für »Die feinen Unterschiede« (1987: 806) verwendet wurde, gibt es beispielsweise eine Frage, die auffordert musikalische Werke ihren Komponisten zuzuordnen. Auf diese Weise wird explizites Wissen über legitime Werke abgefragt.

wie populärkulturellen Elementen feststellen. Der Umgang mit Populärkultur resultiert in einem umfangreicheren Wissen über dieselbe als es bei Distinktion mittels Exklusivität notwendig ist. Die dritte Variante von Besonderung schließlich operiert mittels Überbietung und folgt einer Logik der quantitativen Steigerung. Die Legitimität der kombinierten Elemente ist nicht entscheidend als vielmehr deren Vielfalt und Motive wie Abwechslung. Die anschließende Tabelle 2 stellt diese Varianten von Distinktion mit den diskutierten Dimensionen von Omnivorizität im Zusammenhang dar.

Distinktion mittels...	Dimension	Ausprägungen
<i>Exklusivität</i>	Kulturelle Präferenzen	Hochkulturelle Präferenzen (exklusiv–inklusiv)
	Kulturelle Praktiken	Hochkulturelle Praktiken (exklusiv–inklusiv)
	Kulturelles Wissen	Hochkulturelles Wissen (hoch–gering)
<i>Toleranz</i>	Kulturelle Präferenzen	Kombination von hoch- und populärkulturellen Präferenzen (exklusiv–inklusiv)
	Kulturelle Praktiken	Kombination von hoch- und populärkulturellen Aktivitäten (exklusiv–inklusiv)
	Kulturelles Wissen	Populärkulturelles Wissen (gering–hoch)
<i>Überbietung</i>	Kulturelle Präferenzen	Breites Spektrum der kulturellen Präferenzen (eng–breit)
	Kulturelle Praktiken	Kulturelle Aktivitäten (inaktiv–aktiv)
	Kulturelles Wissen	Kulturelles Wissen (gering–hoch)

Tabelle 2: Dimensionen und Ausprägungen von Omnivorizität und ihr Bezug zu Varianten der Distinktion

Die angesprochenen Varianten setzen eine Hierarchie von Gütern und Praktiken voraus, die im untersuchten Konsumfeld oder auch für den gesamten Raum der Lebensstile hinreichend Geltung beanspruchen kann. Wenn diese Hierarchie nicht theoretisch ex ante postuliert werden soll, muss sie auf empirischem Weg bestimmt werden – mit allen Komplikationen, die mit den gängigen Operationalisierungen einhergehen.¹⁹ Gleichwohl

19 Robette und Roueff (2014: 28–34) verdeutlichen am Beispiel von Musikgenres, wie frappierend zum Teil die Unterschiede in der Legitimitätsordnung sind, die verschiedene – in publizierten Studien verwendete – Verfahren produzieren. Auf die Verschränkung von Genres und Geschmacksformationen hat DiMaggio in seinem richtungsweisenden Artikel »Classification in Art« (1987) bereits hingewiesen. Seinen Überlegungen lässt sich auch entnehmen, dass Gesellschaften sich hinsichtlich des Ausmaßes unterscheiden, in dem Genres hierarchisiert werden.

führt kein Weg daran vorbei *Legitimitätsniveaus* anzusetzen. Die vorliegenden Beiträge operieren vorwiegend mit bekannten Unterscheidungen: Neben der Dichotomie von Hochkultur und Populärkultur werden alternativ mehrerer Legitimitätsniveaus (bspw. high-, middle- und lowbrow) oder auch ein Legitimitätsspektrum (illegitim-illegitim) verwendet. Um den historischen Wandel und die Vielfalt konkurrierender Legitimationsinstanzen adäquat abzubilden, erscheint es sinnvoll, konzeptionell von einem Spektrum auszugehen. Die Einblicke in die Diskussionen der Omnivorizitätsforschung weisen auf verschiedene Elemente hin, die zu der Erzeugung und Stabilisierung von Legitimitätsunterschieden beitragen. Zu denken ist hierbei an (nationale) Bildungs- und Kulturpolitiken, Kulturförderung und die institutionellen Arrangements der Konsekration von Kultur. In historischer Perspektive sind die resultierenden kulturellen Hierarchien durchaus variabel, was deutlich wird, wenn ehemalige Populärkultur musealisiert oder ehemalige Hochkultur durch Popularisierung entwertet wird. Auf Basis der stets als umkämpft zu denkenden Legitimitätsniveaus lassen sich, in Anschluss an die Überlegungen von Lahire, die Kohärenz von Präferenz- oder Konsumprofilen in den Blick nehmen. In diesem Zusammenhang schlage ich vor, von *Legitimitätsprofilen* zu sprechen, die sich hinsichtlich der Kohärenz in Bezug auf die unterstellte Legitimität ihrer Elemente unterscheiden lassen (inkohärent–kohärent). Mit einem solchen Konzept ließe sich beispielsweise an Überlegungen zu kultureller Dissonanz (bspw. Daenekindt/Roose 2014) ebenso anschließen wie zu Studien, die Kosmopolitismus in die Diskussion mit aufnehmen (Rössel/Schroedter 2015). Übertragen auf die bereits genannten drei Distinktionsvarianten lässt sich festhalten, dass lediglich Distinktion mittel Exklusivität ein kohärentes Legitimitätsprofil aufweist. Im Falle der beiden anderen Varianten ist von inkohärenten Legitimitätsprofilen auszugehen.

6 Zusammenfassung und Diskussion

Der Ausgangspunkt dieses Beitrags ist eine doppelte Beobachtung. Zum einen hat sich seit den frühen 1990er Jahren eine zunehmend intensive Debatte unter dem Stichwort Omnivorizität entwickelt. Zum anderen wird diese internationale Debatte im deutschsprachigen Raum jedoch nur vereinzelt aufgenommen. Die zurückhaltende Auseinandersetzung mit Omnivorizität lässt sich nicht allein durch Sprachbarrieren oder andere wissenschaftsexterne Faktoren erklären und sollte überwunden werden. Der Mehrwert einer solchen Auseinandersetzung läge darin, theoretische Annahmen und empirische Befunde der ungleichheitsanalytischen Kultursoziologie wie auch der kulturanalytischen Ungleichheitsforschung zu hinterfragen. Insbesondere für eine Weiterentwicklung distinktionsanalytischer Perspektiven lohnt sich ein solches Unterfangen, da sie dazu anregt, die Vielgestaltigkeit von Distinktion ernst zu nehmen. In den Blick kommen dann nicht nur das bekannte Distinktionsmuster der Exklusivität, sondern auch deren Alternativen. Für eine Weiterentwicklung einer tragfähigen Distinktionsanalytik scheint also eine Auseinandersetzung mit der Omnivorizitätsforschung eine geeignete Strategie zu sein.

Im Hinblick auf die Systematisierung der Omnivorizitätsforschung lassen sich zunächst drei *Lesarten der cultural omnivore-These* herausarbeiten. In der Untersuchung von Bryson (1996) und einer Reihe anderer Studien wird (a) *Omnivorizität als strukturierte Toleranz* interpretiert. Das Topos der Toleranz bzw. Offenheit wird gegenwärtig in einigen Beiträgen thematisch mit Kosmopolitismus verknüpft (vgl. Cappeliez/Johnston 2013; Rössel/Schroedter 2015). Davon sind zweitens Ansätze zu unterscheiden, die (b) *Omnivorizität als Kompetenz* deuten, die ihren funktionalen Wert in bestimmten beruflichen Kontexten unter Beweis stellt (Emmison 2003). Schließlich lässt sich (c) *Omnivorizität als empirischer Normalfall* von Kulturkonsumprofilen deuten. Für diese Position lässt sich stellvertretend Lahire (2011) heranziehen, dessen Arbeiten sich u.a. als Plädoyer für einen methodischen Pluralismus in der Omnivorizitätsforschung lesen lassen. Eine Integration der drei Lesarten sieht *erstens* strukturierte Toleranz als eine Variante kultureller Distinktion an, die *zweitens* eine ästhetische Disposition im Sinne Bourdieus voraussetzt. Die Klärung der Frage, ob man es mit einer distinktiven Praxis oder mit einem Phänomen schwindender kultureller Hierarchien zu tun hat, verlangt *drittens* nach methodischem Pluralismus in der Forschung. Nur auf diesem Weg lassen sich alle Dimensionen der Distinktionspraxis überhaupt in den Blick nehmen und für die weitere Theoriebildung produktiv nutzen. Die vorgeschlagene Unterscheidung von *Dimensionen von Omnivorizität* erlaubt einen Blick auf das Feld möglicher Distinktionsvarianten und ihrer Implikationen bzw. Voraussetzungen. Neben Distinktion mittels Exklusivität möchte ich vorschlagen, zwei weitere Varianten zu berücksichtigen: Distinktion mittels Toleranz sowie Überbietung. Die entwickelten Dimensionen von Omnivorizität und Varianten von Distinktion sowie ihre Beziehungen untereinander lassen sich aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven ausdeuten und mit unterschiedlichen methodischen Ansätzen untersuchen. Diese Pluralität findet sich auch in der oben angeführten Literatur wieder. Welche Aufgaben für konzeptionelle wie materiale Studien stellen sich vor dem Hintergrund des Ausgeführten?

Erstens ist festzuhalten, dass das Spiel mit Grenzen der Legitimität strukturell immer die Möglichkeit einschließt, distinktiv zu wirken. Die Frage ist dann, wie wir uns auf geeigneter Weise dieser Praxis der Distinktion nähern. Eine Möglichkeit besteht darin, stärker als bisher die Art und Weise, das heißt modale Aspekte kulturellen Konsums mit in die Beobachtung einzubeziehen. In einzelnen der oben diskutierten Studien wurde dies bereits gefordert bzw. umgesetzt (Berli 2014; Bryson 1996; Holt 1997; Jarness 2015; Parzer 2011). Zudem legt beispielsweise die Arbeit von Parzer (2011) zu Grenzüberschreitungen innerhalb der Sphäre der populären Musik nahe, dass ein distinktives Spiel mit Grenzen auch innerhalb eines jeden Legitimitätsniveaus möglich ist. Empirisch wie theoretisch angemessen erscheint es vor dem Hintergrund dieser und anderer Arbeiten, symbolische wie soziale Grenzziehungen mittels Kultur auf allen Legitimitätsniveaus zu untersuchen (siehe dazu auch Berli 2014). Dass Differenzen in der Praxis auch eingeklammert oder negiert werden können, muss hierbei beachtet werden. Hier bietet es sich an, aktuelle Beiträge zu symbolischen wie sozialen Grenzziehungen heranzuziehen (bspw. Goldberg et al. 2016; Hirschauer 2014; Pachucki et al. 2007; Sonnett 2016).

Zweitens wirft die Omnivorizitätsforschung die Frage auf, wie der Wandel von Distinktionsordnungen zu erklären ist. Wenn das Wechselspiel von Abgrenzung und Nachahmung nur ein Generator für Wandel ist, kommen andere Erklärungsgrößen wie Veränderungen in den Feldern der kulturellen Produktion, soziale Mobilitätsprozesse aber auch die Bildungsinstitutionen stärker in den Blick und sollten mit in die theoretischen Überlegungen einbezogen werden. Anregend sind in diesem Zusammenhang auch Überlegungen, die komplementär zu Distinktionsfragen die Suche nach Authentizität als Generator von grenzüberschreitendem Konsum diskutieren (Hahl et al. 2017).

Schließlich bietet die Soziologie des Wertens und Bewertens (Cefaï et al. 2015; Lamont 2012) weitere Ansatzpunkte für eine konzeptionelle Weiterentwicklung einer Distinktionsanalytik. In diesem sich gegenwärtigen formierenden Untersuchungsfeld werden intensiv Fragen der Herstellung und Relationierung von Wertigkeiten in unterschiedlichsten empirischen Feldern diskutiert. Eine Anschlussmöglichkeit würde sich daraus ergeben, Geschmacksurteile als Verschränkung einer Praxis des Wertens sowie Sich-Abgrenzens zu verstehen (Berli 2014). Eine gleichermaßen differenzierte wie theoretisch interessierte Erforschung der je spezifischen symbolischen Praktiken der Grenzziehungen wie auch -überschreitung zwischen Hoch- und Populärkultur, ihres historischen Wandels und ihrer sozialen Grundlagen erscheint vor dem Hintergrund der genannten drei Aspekte angezeigt.

Literatur

- Alderson, Arthur S./Junisbai, Azamat/Heacock, Isaac (2007): »Social status and cultural consumption in the United States. Social status and cultural consumption in seven countries«. In: *Poetics* 35(2-3), S. 191-212.
- Barnett, Lisa A./Allen, Michael Patrick (2000): »Social class, cultural repertoires, and popular culture: The case of film«. In: *Sociological Forum* 15(1), S. 145-163.
- Baumann, Shyon (2007): *Hollywood Highbrow. From Entertainment to Art*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Bellavance, Guy (2008): »Where's high? Who's low? What's new? Classification and stratification inside cultural ›Repertoires««. In: *Poetics* 36(2-3), S. 189-216.
- Bennett, Tony/Emmison, Michael/Frow, John (1999): *Accounting for Tastes. Australian Everyday Cultures*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bennett, Tony/Savage, Mike/Silva, Elisabeth B./Warde, Alan/Gayo-Cal Modesto/Wright David (2009): *Culture, Class, Distinction*. London: Routledge.
- Berghman, Michaël/van Eijck, Koen (2009): »Visual arts appreciation patterns. Crossing horizontal and vertical boundaries within the cultural hierarchy«. In: *Poetics* 37(4), S. 348-365.
- Berli, Oliver (2010): »Musikgeschmack jenseits von Hoch- und Populärkultur. Grenzüberschreitender Musikgeschmack als Distinktionsstrategie«. In: Brunner, Anja/Parzer, Michael (Hg.): *pop:aesthetiken. Beiträge zum Schönen in der populären Musik*. Salzburg: StudienVerlag, S. 25-44.
- Berli, Oliver (2014): *Grenzenlos guter Geschmack. Die feinen Unterschiede des Musikhörens*. Bielefeld: transcript.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Bourdieu, Pierre (1974): »Elemente zu einer soziologischen Theorie der Kunstwahrnehmung«. In: Ders.: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 159-201.
- Bourdieu, Pierre (1993): »Über Ursprung und Entwicklung der Arten der Musikliebhaber«. In: Ders.: *Soziologische Fragen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 147-152
- Bryson, Bethany (1996): »Anything but Heavy Metal. Symbolic Exclusion and Musical Dislikes«. In: *American Sociological Review* 61(5), S. 884-899.
- Bryson, Bethany (1997): »What about the univores? Musical dislikes and group-based identity construction among Americans with low levels of education. Changing Representation of Status through Taste Displays«. In: *Poetics* 25(2-3), S. 141-156.
- Cappeliez, Sarah/Johnston, Josée (2013): »From meat and potatoes to ›real-deal‹ rotis: Exploring everyday culinary cosmopolitanism«. In: *Poetics* 41(5), S. 433-455.
- Cefai, Daniel/Zimmermann, Bénédicte/Nicolae, Stefan/Endreß, Martin (2015): »Introduction. Special Issue on Sociology of Valuation and Evaluation«. In: *Human Studies* 38(1), S. 1-12.
- Chan, Tak W./Goldthorpe, John H. (2005): »The social stratification of theatre, dance and cinema attendance«. In: *Cultural Trends* 14(3): 193-212.
- Chan, Tak W./Goldthorpe, John H. (2007a): »Social stratification and cultural consumption. The visual arts in England«. In: *Poetics* 35(2-3), S. 168-190.
- Chan, Tak W./Goldthorpe, John H. (2007b): »Social Stratification and Cultural consumption. Music in England«. In: *European Sociological Review* 23(1), S. 1-19.
- Chan, Tak W./Goldthorpe, John H. (2007c): »Social Status and Newspaper Readership«. In: *American Journal of Sociology* 112(4), S. 1095-1134.
- Coulangeon, Philippe (2015): »Social mobility and musical tastes: A reappraisal of the social meaning of taste eclecticism«. In: *Poetics* 51, S. 54-68.
- Coulangeon, Philippe/Lemel, Yannick (2007): »Is ›distinction‹ really outdated? Questioning the meaning of the omnivorization of musical taste in contemporary France«. In: *Poetics* 35(2-3), S. 93-111.
- Daenekindt, Stijn/Roose, Henk (2014): »Social mobility and cultural dissonance«. In: *Poetics* 42, S. 82-97.
- DiMaggio, Paul (1987): »Classification in Art«. In: *American Sociological Review* 52(4), S. 440-455.
- DiMaggio, Paul (2000): »The production of scientific change: Richard Peterson and the institutional turn in cultural sociology. « In: *Poetics* 28(2-3), S. 107-136.
- DiMaggio, Paul/Mukhtar, Toqir (2004): »Arts participation as cultural capital in the United States, 1982-2002: Signs of decline? Gender, networks, and cultural capital«. In: *Poetics* 32(2), S. 169-194.
- Emmison, Michael (2003): »Social Class and Cultural Mobility. Reconfiguring the Cultural Omnivore Thesis«. In: *Journal of Sociology* 39(3), S. 211-230.
- Fine, Gary A. (1977): »Popular Culture and Social Interactions. Production, Consumption and Usage«. In: *Journal of Popular Culture* 11(2), S. 453-466.
- Fisher, Timothy C.G./Preece, Stephen B. (2003): »Evolution, extinction, or status quo? Canadian performing arts audiences in the 1990s«. In: *Poetics* 31(2), S. 69-86.
- Fishman, Robert M./Lizardo, Omar (2013): »How Macro-Historical Change Shapes Cultural Taste. Legacies of Democratization in Spain and Portugal«. In: *American Sociological Review* 78(2), S. 213-239.
- García-Álvarez, Ercilia/Katz-Gerro, Tally/López-Sintas, Jordi (2007): »Deconstructing Cultural Omnivorousness 1982-2002. Heterology in Americans' Musical Preferences«. In: *Social Forces* 86(2), S. 417-443.
- Gebesmair, Andreas (1998): »Musikgeschmack und Sozialstruktur. Zum Begriff ›Omnivore‹ in der amerikanischen Kulturosoziologie der 90er Jahre«. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 23(2), S. 5-22.
- Gebesmair, Andreas (2001): *Grundzüge einer Soziologie des Musikgeschmacks*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Gebesmair, Andreas (2004): »Renditen der Grenzüberschreitung. Zur Relevanz der Bourdieuschen Kapitaltheorie für die Analyse sozialer Ungleichheiten«. In: *Soziale Welt* 55(2), S. 181-204.

224 Soziale Ungleichheit und Kulturkonsum

- Gebesmair, Andreas (2006): »Von der ›Kultur für alle‹ zur ›Allesfresser‹-Kultur – Unintendierte Folgen der Kulturpolitik«. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): *Soziale Ungleichheit, Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004*. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 882-897.
- Goldberg, Amir (2011): »Mapping Shared Understandings Using Relational Class Analysis: The Case of the Cultural Omnivore Reexamined«. In: *American Journal of Sociology* 116(5), S. 1397-1436.
- Goldberg, Amir/Hannan, Michael T./Kovács, Balász (2016): »What Does It Mean to Span Cultural Boundaries? Variety and Atypicality in Cultural Consumption«. In: *American Sociological Review* 81(3), S. 215-241.
- Hahl, Oliver/Zuckerman, Ezra W./Kim, Minjae (2017): »Why Elites Love Authentic Lowbrow Culture: Overcoming High-Status Denigration with Outsider Art«. In: *American Sociological Review* 82(4), S. 828-856.
- Hirschauer, Stefan (2014): »Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten«. *Zeitschrift für Soziologie* 43(3), S. 170-191.
- Holt, Douglas B. (1997): »Distinction in America? Recovering Bourdieu's theory of tastes from its critics«. In: *Poetics* 25(2-3), S. 93-120.
- Jarness, Vegard (2015): »Modes of consumption: From ›what‹ to ›how‹ in cultural stratification research«. In: *Poetics* 53, S. 65-79.
- Johnston, Josée/Baumann, Shyon (2007): »Democracy versus Distinction. A Study of Omnivorousness in Gourmet Food Writing«. In: *American Journal of Sociology* 113(1), S. 165-204.
- Katz-Gerro, Tally/Jæger, Mads Meier (2013): »Top of the Pops, Ascend of the Omnivores, Defeat of the Couch Potatoes. Cultural Consumption Profiles in Denmark 1975-2004«. In: *European Sociological Review* 20(2), S. 243-260.
- Katz-Gerro, Tally/Raz, Sharon/Yaish, Meir (2009): »How do class, status, ethnicity, and religiosity shape cultural omnivorousness in Israel?«. In: *Journal of Cultural Economics* 33(1), S. 1-17.
- Katz-Gerro, Tally/Sullivan, Oriël (2010): »Voracious Cultural Consumption. The intertwining of gender and social status«. In: *Time and Society* 19(2), S. 193-219.
- Kirchberg, Volker/Kuchar, Robin (2014): »States of comparability: A meta-study of representative population surveys and studies on cultural consumption«. In: *Poetics* 43, S. 172-191.
- Kraaykamp, Gerbert/Dijkstra, Katinka (1999): »Preferences in leisure time book reading. A study on the social differentiation in book reading for the Netherlands«. In: *Poetics* 26(4), S. 203-234.
- Lahire, Bernard (2004): *La culture des individus. Dissonances culturelles et distinction de soi*. Paris: La Découverte.
- Lahire, Bernard (2011): »Das Individuum und die Vermischung der Genres. Kulturelle Dissonanzen und Selbst-Distinktionen«. In: *Berliner Journal für Soziologie* 21(1), S. 39-68.
- Lamont, Michèle (1992): *Money, Moral and Manners: The culture of the French and the American upper-middle class*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lamont, Michèle (2012): »Toward a comparative sociology of valuation and evaluation«. In: *Annual Review of Sociology* 38, S. 201-221.
- Lizardo, Omar (2006): »The puzzle of women's ›highbrow‹ culture consumption: Integrating gender and work into Bourdieu's class theory of taste«. In: *Poetics* 34(1), S. 1-23.
- Lizardo, Omar/Skiles, Sarah (2009): »Highbrow omnivorousness on the small screen? Cultural industry systems and patterns of cultural choice in Europe«. In: *Poetics* 37(1), S. 1-23.
- Lizardo, Omar/Skiles, Sarah (2012): »Reconceptualizing and Theorizing ›Omnivorousness‹. Genetic and Relational Mechanisms«. In: *Sociological Theory* 30(4), S. 263-282.
- López-Sintas, Jordi/Katz-Gerro, Tally (2005): »From exclusive to inclusive elitists and further. Twenty years of omnivorousness and cultural diversity in arts participation in the USA. Comparative research on cultural production and consumption«. In: *Poetics* 33(5-6), S. 299-319.
- López-Sintas, Jordi/García-Álvarez, Ercilia (2002): »Omnivores Show up Again. The Segmentation of Cultural Consumers in Spanish Social Space«. In: *European Sociological Review* 18(3), S. 353-368.

- López-Sintas, Jordi/García-Álvarez, Ercilia (2004): »Omnivore versus univore consumption and its symbolic properties. Evidence from Spaniards' performing arts attendance«. In: *Poetics* 32(6), S. 471-491.
- López-Sintas, Jordi/García-Álvarez, Ercilia/Filimon, Nela (2008): »Scale and periodicities of recorded music consumption. Reconciling Bourdieu's theory of taste with facts«. In: *Sociological Review* 56(1), S. 78-101.
- Meyer, Heinz-Dieter (2000): »Taste Formation in Pluralistic Societies. The Role of Rhetorics and Institutions«. In: *International Sociology* 15(1), S. 33-56.
- Neuhoff, Hans (2001): »Wandlungsprozesse elitärer und populärer Geschmackskultur? Die ›Allesfresser-Hypothese‹ im Ländervergleich USA/Deutschland«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53(4), S. 751-772.
- Ollivier, Michèle (2008): »Modes of openness to cultural diversity. Humanist, populist, practical, and indifferent«. In: *Poetics* 36(2-3), S. 120-147.
- Ollivier, Michèle/Gauthier, Guy/Truong, Alexis Hieu (2009): »Cultural classifications and social divisions: A symmetrical approach«. In: *Poetics* 37(5-6), S. 456-473.
- Otte, Gunnar (2005): »Hat die Lebensstilforschung eine Zukunft?«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57(1), S. 1-31.
- Pachucki, Mark A./Pendergrass, Sabrina/Lamont, Michèle (2007): »Boundary processes: Recent theoretical developments and new contributions«. In: *Poetics* 35(6), S. 331-351.
- Parzer, Michael (2011): *Der gute Musikgeschmack. Zur sozialen Praxis ästhetischer Bewertung in der Popularkultur*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Peterson, Richard A. (1992): »Understanding audience segmentation. From elite and mass to omnivore and univore«. In: *Poetics* 21(4), S. 243-258.
- Peterson, Richard A. (1997): »The rise and fall of highbrow snobbery as a status marker«. In: *Poetics* 27(2-3), S. 75-92.
- Peterson, Richard A. (2005): »Problems in comparative research. The example of omnivorousness«. In: *Poetics* 33(5-6), S. 257-282.
- Peterson, Richard A./Kern, Roger M. (1996): »Changing Highbrow Taste. From Snob to Univore«. In: *American Sociological Review* 61(5), S. 900-907.
- Peterson, Richard A./Rossmann, Gabriel (2007): »Changing art audiences. Capitalizing on omnivorousness«. In: Ivey, William/Tepper, Steven J. (Hg.): *Engaging Art. The next Great Transformation of America's Cultural Life*. New York: Routledge, S. 307-342.
- Peterson, Richard A./Simkus, Albert (1992): »How musical taste groups mark occupational status groups«. In: Lamont, Michèle/Fournier, Marcel (Hg.): *Cultivating Differences. Symbolic Boundaries and the Making of Inequality*. Chicago: University of Chicago Press, S. 152-168.
- Prieur, Annick/Rosenlund, Lennart/Skjott-Larsen, Jakob (2008): »Cultural capital today. A case study from Denmark«. In: *Poetics* 36(1), S. 45-71.
- Rimmer, Mark (2010): »Listening to the monkey. Class, youth and the formation of a musical habitus«. In: *Ethnography* 11(2), S. 255-283.
- Robette, Nicolas/Roueff, Olivier (2014): »An eclectic eclecticism: Methodological and theoretical issues about the quantification of cultural omnivorism«. In: *Poetics* 47, S. 23-40.
- Rössel, Jörg (2003): »Die Erlebnisgesellschaft zwischen Sozialstrukturanalyse und Zeitdiagnose«. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 28(3), S. 82-101.
- Rössel, Jörg (2006): »Allesfresser im Kinosaal? Distinktion durch kulturelle Vielfalt in Deutschland«. In: *Soziale Welt* 57(3), S. 259-272.
- Rössel, Jörg (2009): »Kulturelles Kapital und Musikrezeption. Eine empirische Überprüfung von Bourdieus Theorie der Kunstwahrnehmung«. In: *Soziale Welt* 60(3), S. 239-257.
- Rössel, Jörg/Otte, Gunnar (2009): *Status Quo and Future Challenges for the Research Infrastructure in the Field of Culture*. Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten Working Paper 120/09. Berlin.

226 Soziale Ungleichheit und Kulturkonsum

- Rössel, Jörg/Otte, Gunnar (Hrsg.) (2011): *Lebensstilforschung*. Sonderheft 51 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS.
- Rössel, Jörg/Schroedter, Julia H. (2015): »Cosmopolitan cultural consumption: Preferences and practices in a heterogeneous, urban population in Switzerland«. In: *Poetics* 50, S. 80-95.
- Rossmann, Gabriel/Peterson, Richard A. (2015): »The instability of omnivorous cultural taste over time«. In: *Poetics* 52, S. 139-153.
- Santoro, Marco (2008): »Culture as (and after) production.« In: *Cultural Sociology* 2(1), S. 7-31.
- Savage, Mike/Gayo-Cal, Modesto (2011): »Unravelling the omnivore. A field analysis of contemporary musical taste in the United Kingdom«. In: *Poetics* 39(5), S. 337-357.
- Schulze, Gerhard (2005): *Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Sonnett, John (2004): »Musical boundaries. Intersections of form and content«. In: *Poetics* 32(3-4), S. 247-264.
- Sonnett, John (2016): »Ambivalence, indifference, distinction: A comparative netfield analysis of implicit musical boundaries«. In: *Poetics* 54, S. 38-53.
- Sullivan, Oriol/Katz-Gerro, Tally (2007): »The Omnivore Thesis Revisited. Voracious Cultural Consumers«. In: *European Sociological Review* 23(2), S. 123-137.
- Tampubolon, Gindo (2008a): »Revisiting omnivores in America circa 1990s. The exclusiveness of omnivores?«. In: *Poetics* 36(2-3), S. 243-264.
- Tampubolon, Gindo (2008b): »Distinction in Britain, 2001-2004? Unpacking homology and the ›aesthetics‹ of the popular class«. In: *European Societies* 10(3), S. 403-428.
- Tampubolon, Gindo (2010): »Social stratification and cultures hierarchy among the omnivores. Evidence from the Arts Council England surveys«. In: *The Sociological Review* 58 (1), S. 1-25.
- van Eijck, Koen (2001): »Social differentiation in musical taste patterns«. In: *Social Forces* 79(3), S. 1163-1184.
- van Eijck, Koen/Knulst, Wim (2005): »No More Need for Snobbism. Highbrow Cultural Participation in a Taste Democracy«. In: *European Sociological Review* 21(5), S. 513-528.
- van Eijck, Koen/Lievens, John (2008): »Cultural omnivorousness as a combination of highbrow, pop, and folk elements. The relation between taste patterns and attitudes concerning social integration«. In: *Poetics* 36(2-3), S. 217-242.
- van Rees, Kees/Vermunt, Jeroen/Verboord, Marc (1999): »Cultural classifications under discussion. Latent class analysis of highbrow and lowbrow reading«. In: *Poetics* 26(5-6), S. 349-365.
- Vander Stichele, Alexander/Laermans, Rudi (2006): »Cultural participation in Flanders. Testing the cultural omnivore thesis with population data«. In: *Poetics* 34(1), S. 45-64.
- Veblen, Thorstein (1899/2007): *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Veenstra, Gerry (2005): »Can Taste Illumine Class? Cultural Knowledge Forms of Inequality«. In: *The Canadian Journal of Sociology* 30(3), S. 247-279.
- Warde, Alan (2011): »Cultural Hostility Re-considered«. In: *Cultural Sociology* 5(3), S. 341-366.
- Warde, Alan/Gayo-Cal, Modesto (2009): »The anatomy of cultural omnivorousness. The case of the United Kingdom«. In: *Poetics* 37(3), S. 119-145.
- Warde, Alan/Martens, Lydia (2000): *Eating Out. Social Differentiation, Consumption and Pleasure*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Warde, Alan/Martens, Lydia/Olsen, Wendy (1999): »Consumption and the Problem of Variety. Cultural Omnivorousness, Social Distinction and Dining Out«. In: *Sociology* 33(1), S. 105-127.
- Warde, Alan/Tampubolon, Gindo (2002): »Social capital, networks and leisure consumption«. In: *The Sociological Review* 50(2), S. 155-180.
- Warde, Alan/Wright, David/Gayo-Cal, Modesto (2007): »Understanding Cultural Omnivorousness. Or the Myth of the Cultural Omnivore«. In: *Cultural Sociology* 1(2), S. 143-164.

- Warde, Alan/Wright, David/Gayo-Cal, Modesto (2008): »The omnivorous orientation in the UK«. In: *Poetics* 36(2-3), S. 148-165.
- Weber, Max (1922/2002): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, 5. rev. Auflage, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Wilensky, Harold L. (1964): »Mass society and mass culture: interdependence or independence?«. In: *American Sociological Review* 29(2), S. 173-197.
- Woodward, Ian/Emmison, Michael (2001): »From aesthetic principles to collective sentiments. The logics of everyday judgements of taste«. In: *Poetics* 29(6), S. 295-316.
- Zavisca, Jane (2005): »The Status of Cultural Omnivorism. A Case Study of Reading in Russia«. In: *Social Forces* 84(2), S. 1233-1255.

Anschrift:

Dr. Oliver Berli

Universität zu Köln

HF – Department für Erziehungs- und Sozialwissenschaften, Erziehungs- und Kulturosoziologie

Gronewaldstr. 2

50931 Köln

oberli@uni-koeln.de